

Sehen und Sprechen: zum Einsatz von Bildern bei Gruppendiskussionen

Degele, Nina; Kesselhut, Kristina; Schneickert, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Degele, N., Kesselhut, K., & Schneickert, C. (2009). Sehen und Sprechen: zum Einsatz von Bildern bei Gruppendiskussionen. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 10(2), 363-379. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-336927>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Nina Degele/Kristina Kesselhut/Christian Schneickert

Sehen und Sprechen

Zum Einsatz von Bildern bei Gruppendiskussionen

Seeing and speaking

About using images in group discussions

Zusammenfassung:

Fußball präsentiert sich gerne als moderner gesellschaftlicher Teilbereich, in dem die „einigende Kraft“ des Sports Werte wie „Fairplay, Miteinander, Zuwendung, Mitgefühl, Toleranz und Solidarität“ (bundesliga-stiftung.de) in die Gesellschaft trägt. Im Kontrast dazu ist der Alltag in deutschen Stadien jedoch oft durch Gewalt, latenten Rassismus und die massive Ausgrenzung und Diskriminierung von Frauen und Homosexuellen geprägt und zeichnet so eher das Bild einer rückständigen Bastion westlich aufgeklärter Gesellschaften. Entsprechend bietet dieses soziale Feld ein ebenso spannendes wie schwierig zugängliches Gebiet empirischer Sozialforschung. Im Forschungsprojekt *Fußball intersektional* untersuchen wir seit 2007 die Wechselwirkungen verschiedener Ungleichheitsstrukturen im und durch den Mikrokosmos Fußball¹. Bei den dabei u.a. durchgeführten Gruppendiskussionen verwendeten wir anstelle von Erzählaufforderungen visuelle Stimuli in Form eines Posters. In diesem Artikel zeigen wir in einem dreistufigen Vorgehen, dass sich der Einsatz von Bildmedien in der qualitativen Sozialforschung nicht nur dazu eignet, schwierige und sensible Themen zu thematisieren, sondern es mit Hilfe visueller Verfahren auch gelingt, dem Problem der Reifizierung, also dem unreflektierten Hineintragen alltäglicher Wissensbestände und Stereotype, entgegenzuwirken.

Schlagnworte: Bilder, Fußball, Intersektionalität, Geschlecht, Reifizierung, Wissenssoziologie

Abstract:

Football likely presents itself as a modern subsystem of society which provides “unifying power” and values like “fairplay, cooperation, care, sympathy, broad-mindedness and solidarity” (bundesliga-stiftung.de). In contrast it can be considered as one of the most unprogressive bastions in modern Western societies due to everyday violence, the latent racism and discrimination of women and homosexuals. This ambivalence makes football a fascinating domain of empirical social research. For that purpose our research project *Fußball intersektional* carried out since 2007, has focused on the interaction of different inequality structures in the football microcosm. We conducted nine group discussions where we used visual stimuli in the form of a poster instead of key questions. This article shows that in qualitative social research, the use of visual media is not only appropriate when discussing difficult and sensitive topics but also an efficient means of counteracting the problem of reification, which means the introduction of preliminary considerations and personal attitudes.

Keywords: Pictures, football, intersectionality, gender, reification, sociology of knowledge

1 Einleitung

Wer Phänomene wie Sexismus und Homophobie erforscht, muss sich gut überlegen, wie er/sie diese sichtbar macht. Schließlich geht es darum, AkteurInnen zum Sprechen zu bringen, die weder als sexistisch noch homophob diskreditiert werden wollen und auch nicht ihr Gesicht verlieren möchten. Das gilt vor allem in Zusammenhängen, die sich als politisch korrekt inszenieren. Dass sich sexistische und homophobe Praxen sowie entsprechende Orientierungen nicht abfragen lassen, liegt auf der Hand. Um solche Praxen dennoch sichtbar zu machen, arbeiten wir mit Gruppendiskussionen (Bohnsack 2000; Loos/Schäffer 2002) da dieses Verfahren implizite, atheoretische Orientierungsmuster stärker als standardisierte Verfahren berücksichtigt. Darüber hinaus ermöglicht die Interpretationsoffenheit von Bildern, mit dem Problem der Reifizierung konstruktiv umzugehen, was die theoretische wie auch empirische Forschung noch immer viel zu wenig tut.² Entsprechend behaupten wir in diesem Beitrag, dass die Verbindung von Gruppendiskussionen mit visuellen Stimuli als für die qualitative Sozialforschung innovativ und weiterführend anzusehen ist (als Vorläufer siehe Merton/Kendall 1979).

Als Gegenstandsfeld für solche Überlegungen eignet sich Fußball, weil in diesem Sport eine Ausgrenzung von Frauen, rassistische Diskriminierung und Ächtung von Homosexualität mitunter recht deutlich zu beobachten sind (Walther 2006) was der schmeichelhafte Ruf, zu einer klassenübergreifenden Völkerverständigung beizutragen, nur unzureichend zu kaschieren vermag (Degele 2009). Konkret besteht der visuelle Anreiz in diesem Zusammenhang aus einem Poster (siehe Abbildung 1) mit acht Fotos aus dem Fußball, die wir auf dem Hintergrund eines Fußballplatzes angeordnet und während der gesamten Zeit der Gruppendiskussionen für alle TeilnehmerInnen sichtbar aufgehängt haben. Die Arbeit am und mit diesem Plakat, die Erfahrungen in den Diskussionen sowie die Reflexionen dieses Prozesses und die Lehren, die daraus zu ziehen sind, stellen wir im Folgenden in drei Schritten anhand dreier analytischer Ebenen vor (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Vorgehen anhand von drei analytischen Ebenen

Gegenstand/Ebene	Theorie	Gruppe	Interpretation
Bilder: Objektiver Schein und subjektive Komplexität	Bedeutung von Bildern	ForscherInnen	Bildinterpretation und -auswahl
Gruppendiskussionen: Interpretation ausgewählter Bilder	Gruppendiskussion von Bildern	ausgewählte Gruppen	Interdependenz zwischen Vorauswahl der ForscherInnengruppe und Interpretation der Gruppe
Auswertung: Interpretation der Interpretation der Interpretation	Interpretation der Gruppendiskussion	ForscherInnen	Metainterpretation der Bildinterpretation der Gruppen und Reflexion

Jeder dieser Ebenen entspricht eine bestimmte theoretische Erörterung des Vorgehens, eine spezifische Gruppe/Community und eine charakteristische Art der Analyse und Interpretation:

Im ersten Schritt geht es um die Auswahl und Zusammenstellung der Bilder. Die theoretische Frage dieser Ebene zielt auf ihre Bedeutungen und Eigenschaften. Die hierbei im Vordergrund stehende Gruppe ist die der ForscherInnen – einschließlich ihrer spezifischen Forschungssituation, ihren Zielen und Bezie-

hungen, sowie den konkreten Interaktionen (in denen z.B. akademische Hierarchien von Bedeutung sein können). Die Art der Analyse betrifft die Interpretation und als Ergebnis dessen die Auswahl und Zusammenstellung der Bilder in Bezug zu den Forschungszielen und Erwartungen, die die Forschenden mit den ausgewählten Bildern verbinden, sowie mit den Quellen der Bilder (2).

Daran schließt sich die Phase der Durchführung der Gruppendiskussionen. Im Gegensatz zu sonst üblichen sprachlich induzierten Gruppendiskussion (vgl. Bohnsack 2000; Loos/Schäffer 2001) reagieren die TeilnehmerInnen bei bildgestützten Diskussionen weniger auf die Moderation der ForscherInnen (sie bleiben stärker im Hintergrund, weil der Fokus während der Diskussion auf dem Poster und nicht auf den ModeratorInnen liegt – letztere können auch auf das Bild schauen und damit die oftmals von den DiskutantInnen zugewiesene Rolle der Gesprächsführung zurückweisen), sondern weit eher auf die allgegenwärtigen Bilder. Auf dieser Ebene interessiert also, was bei einer solchen (laienhaften) Bildinterpretation geschieht und wie dies theoretisch kontextualisiert werden kann. Die ausgewählten Gruppen (also die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen) stellen damit das eigentliche Forschungsobjekt dar; der Fokus der Analyse liegt hier auf der Interdependenz zwischen der Vorauswahl der ForscherInnen-Gruppe aus dem ersten Schritt und der Interpretation der Gruppe (3).

Im dritten Schritt schließlich steht die Analyse und Interpretation der transkribierten Gruppendiskussionen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, es handelt sich mit anderen Worten um eine Analyse bereits enggeführter Interpretationsleistungen. Diese Station ist der „eigentliche“ Arbeitsschritt, der in der Durchführung und in Publikationen die größte Berücksichtigung und Beachtung findet. Wir wollen ihn allerdings nicht isoliert, sondern in engem Zusammenhang mit den ersten beiden Schritten reflektieren. Auf theoretischer Ebene enthält unser Vorgehen an diesem Punkt damit neben der üblichen Vorgehensweise bei der Analyse von transkribierten Interviews auch Erkenntnisse aus der Reflexion der voran gegangenen Schritte – die sonst lediglich implizit in die Interpretation einfließen. Mit der Offenlegung des Forschungsprozesses fragen wir auch nach Grenzen und Schwierigkeiten der Methode und des eigenen Standpunkts – was empirische Arbeiten meist stiefmütterlich behandeln³ (4).

2 Schritt 1: Bilder – objektiver Schein und subjektive Komplexität

Wie können wir in Interviews mit AkteurInnen aus einem traditionell männerdominierten Milieu wie Fußball über sensible Themen wie Körperlichkeit, Sexismus, Homophobie oder Rassismus sprechen und dabei möglichst brauchbare Ergebnisse erhalten? Die Lösung bestand zunächst in der Wahl von Gruppendiskussionen als Interviewform. Denn dieses Verfahren macht tiefliegende gruppen- und milieuspezifische Orientierungen explizit (vgl. Bohnsack 2000). Bei dieser Methode entfalten *natürliche* Gruppen, d.h. Gruppen, deren Mitglieder sich kennen und einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund haben, ein Thema entsprechend ihres eigenen Sinnhorizonts. Um darüber hinaus die Hemmschwelle für die Thematisierung gruppenkonformer Tabuisierungen niedrig zu halten, setzten wir Bildmedien ein. Dafür sprechen mehrere Gründe.

Zunächst gewinnen Bildmedien heute zunehmend an Bedeutung. Noch vor etwa 50 Jahren haben HobbyknipserInnen aufgrund der hohen Kosten noch wenige schwarz-weiß Fotografien vom Urlaub umhergereicht und dafür ausführlich von Urlaubserlebnissen *erzählt*. Heute dagegen dominiert die *bildliche Vermittlung* und Mitteilung des Erlebten gegenüber textlichen Formen (siehe Benjamin 1935/36; Mitchell 1994, S. 9-16; Gugerli/Orland 2002; Burri 2009, S. 26). Klaus Sachs-Hombach spricht in diesem Zusammenhang von einem *visualistic turn*, der den *linguistic turn* der letzten Jahre nicht nur ergänzt, sondern inzwischen auch überholt habe (vgl. 2003, S. 10). Ähnlich argumentiert auch David Gugerli, der in der Rede vom ‚pictorial turn‘ die zunehmende Seriosität und den Bedeutungsgewinn von Bildmedien an dem vermehrten Einsatz von Bildern in der Herstellung juristischer Evidenz belegt sieht (siehe 1999). Diese Veränderungen machen den Einsatz von Bildern für die sozialwissenschaftliche Befragung interessant. Denn Bilder repräsentieren unsere Wirklichkeit nicht nur, sondern konstruieren sie auch. Menschen lernen soziale Situationen überwiegend in Form von inneren Bildern und erinnern sie in Bildform (vgl. Keppler 2000, S. 140; Bohnsack/Krüger 2004, S. 1; Stoetzer 2004).

Ein Foto erzeugt den Anschein eines Wirklichkeitsabbildes – was es jedoch nie ganz ist. Denn einem Foto steckt eine Botschaft in Form einer besonderen Schreibweise und Rhetorik, welche erst dechiffriert werden muss. Bilder sind durch Zweideutigkeit gekennzeichnet: Sie sind eine bestimmte Sorte von Zeichen, die sich trügerisch im Gewand von Natürlichkeit und Transparenz präsentieren. Das Bild ist „ein nach immanenten Gesetzen konstruiertes und in seiner Eigengesetzlichkeit evidentes System“ (Bohnsack/Krüger 2004, S. 2) und stellt eine „vergegenständlichte kulturelle Praxis“ (Englisch 1991, S. 137) dar. Menschen eignen sich die soziale Welt visuell an – mit allen damit verbundenen Gefahren des naiven Für-Bare-Münze-Nehmens aufgrund der vermeintlichen Objektivität des Dargestellten.

Genau diese Eigenschaft machen wir uns in den Gruppendiskussionen zu nutzen: Die vermeintliche Unschuldigkeit eines Fotos, das *nur* die Realität abbildet, verwenden wir dazu, besonders sensible Themen zu fokussieren, ohne diese direkt sprachlich zu thematisieren. Diese unkritische Auffassung der Rezipierenden bezeichnen wir als den *objektiven Schein* eines Bildes. Damit ist die Illusion gemeint, alle rezipierenden TeilnehmerInnen wären derselben Realität der Bildkomposition ausgesetzt, was diese dazu bringt, „unüberlegt“ das „Selbstverständliche“ vorauszusetzen und so die volle Bandbreite ihrer komplexen subjektiven Deutungsmuster preiszugeben. Ein fußballbegeisterter katholischer Kirchenchor etwa bezieht das Bild sich im Torjubel auf dem Boden wälzender und umarmender Männer auf *Inszenierungen*, und dabei auf profilierungssüchtiges Gesehenwerden und Kommerzialisierungskritik. Diese beiden Aspekte ermöglichen es, *nicht* über *Inszenierungsinhalte* sprechen zu müssen, nämlich über Körperlichkeit, Geschlecht und Sexualität – zumindest nicht offen. Tatsächlich tut es die Gruppe aber doch, nämlich kaschiert. Die Kritik von Kommerzialisierung ist eine nachgeschobene, legitime Version:

„Aber so diese Art von Selbstdarstellung als Inszenierung – des wirkt ja fast zärtlich also so manche – äh selbst bei'm gutem Freund sich nicht so nah kommen wie jetzt auf dem Foto unbedingt is.

[die Anderen zustimmt: mhm, mhm]

Ich mein, des is eher für des Publikum äh so 'ne Geschäftsmacherei.

[die Anderen zustimmt: mhm]

Ah, also ich empfind' des auch als abstoßend.“

Hier fällt „abstoßend“ in Verbindung mit „fast zärtlich“, und diese Äußerung stößt auf Zustimmung. Die Abscheu gegen die sich über ein Tor freuenden, auf dem Rasen wälzenden Männer wird als Inszenierungs- und Kommerzialisierungskritik getarnt – über von uns in der Forschungsgruppe anvisierte eigentliche Thema des Bilds, nämlich den Hinweis auf Homosexualität, braucht die Gruppe dann nicht zu reden.

Vor diesem Hintergrund haben wir uns für die Darstellungsform eines Plakats mit acht Bildern entschieden, in denen – aus der Perspektive der Forscher/innen – verschiedene Ungleichheits- bzw. Differenzkategorien mit Bezug auf Körper(lichkeit) eine Rolle spielen. Solche sind in unserem Zusammenhang Geschlecht, Sexualität, Ethnie, Nationalität/Regionalität und Klasse, wie sie in der Forschung zu sozialer Ungleichheit, Geschlechterverhältnissen, Rassismus und Postkolonialismus thematisiert werden. Für die hohe Zahl der Bilder spricht die Möglichkeit, mehrere Dimensionen abdecken zu können; ihre kreisförmige Anordnung erlaubt eine nicht von außen gesteuerte, gruppenspezifische Schwerpunktsetzung. So folgt die Auswahl der Bilder und Zusammenstellung zu dem Poster (siehe Abbildung 1) den in Tabelle 2 zusammengefassten Kriterien bzw. deckt die dort aufgeführten – von den ForscherInnen vorab festgelegten – Kategorien ab:

Abbildung 1

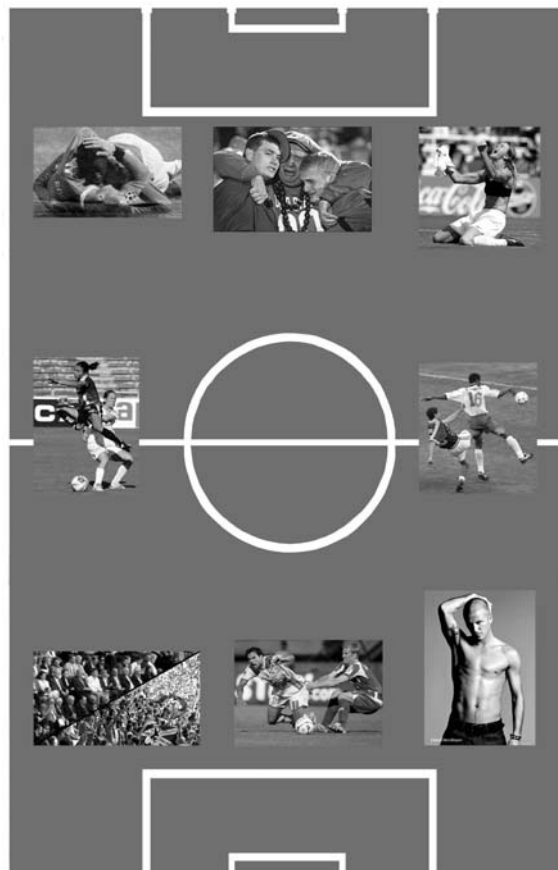


Tabelle 2

Motiv → Dimension ↓	1) Jubelnde Fußballerin im BH (Brandi Chastain)	2) Foul zwischen die Beine eines Schwarzen	3) Sex sells. Beckham als Popstar	4) Sandkas- ten. Fuß- baller in al- bern an- mutendem Zweikampf	5) VIP- Lounge vs. Fankurve	6) Fußbal- lerinnen in vollem Körperein- satz (davon eine dun- kelhäutig)	7) überein- ander lieg- ende Fuß- baller im Torjubiläum (davon ei- ner dunkel- häutig)	8) Sich umar- mende, weinende Fans
Emotion 1: Freude	x				x		x	
Emotion 2: Trauer								x
Emotion 3: Aggression		x		x		x		
Körpersnähe, -kontakt		x		x	(x)	x	x	x
Fußballspiel: mit Ball (Kern von Fußball)		x		x		x		
Geschlecht: Frauen	x				x	x		
Geschlecht: Männer		x	x	x	x		x	x
Sexualität: schwul oder lesbisch			x				x	x
Ökonomie: Kommerz	x		x					
Ökonomie: Klasse/Schicht			x		x			x
Nation/Ethnizität		x				x	x	x

Jede Kategorie ist meist in mindestens zwei Bildern wiederzufinden. Auch dies wollen wir für eine Deutung nutzen: Welches Bild nehmen die DiskutantInnen für die Thematisierung welcher Kategorie in Anspruch und genauso wichtig: welches nicht? Das bedeutet, dass die Rekonstruktion von Sinn und Bedeutung auch (und im Fall tabuisierter Phänomene) mindestens ebenso stark über die Interpretation von impliziten Wissen laufen muss. Als roter Faden zieht sich bei allen Bildern das Thema Körper, Körperlichkeit und Körpersnähe durch. Emotionalität in Form von Freude, Trauer oder Aggression ist dafür eine mögliche Äußerungsform, aber auch Geschlecht und Sexualität. Ökonomie/Kommerzialisierung, Klasse und Ethnizität/Nation spielen dabei eine modulierende Rolle, die nicht unbeachtet bleiben soll.

Was damit auch klar wird: Die Auswahl der Bilder und der darin vermuteten Kategorien durch die ForscherInnen stellt eines der Hauptprobleme für die Offenheit des Forschungsdesigns dar und muss daher methodisch kontrolliert werden. Entsprechend schlagen wir einen theoriegeleiteten, transparenten und gut dokumentierten Auswahlprozess vor, der sich an den dargestellten Methoden der Bildinterpretation orientiert. Dabei gehen wir in drei Stufen vor:

In theoretischer Hinsicht geht es in der Beschreibung eines Bildes zunächst darum, *wie* etwas dargestellt wird (Panofsky 1975). Im Anschluss testen wir verschiedene Überschriften für ein Bild, um den Grad seiner Offenheit oder Geschlossenheit zu bestimmen (Michel 2001, 2006). Ergänzend kann eine Sequenzanalyse der Bilder durchgeführt werden, um das *Was* eines Bildes zu durchdringen (Englisch 1991) (vgl. Abschnitt 3).

In der Praxis beginnt der Auswahlprozess bereits mit der Quelle eines Bildes. Bei einer Internetrecherche sind beispielsweise die Suchbegriffe und Treffer-

zahlen zu beachten. Bei Bildern aus Printmedien sind die jeweiligen Kontexte (etwa der dazugehörige Artikel) zu registrieren. Die Bilder werden dann zusammen getragen und innerhalb einer Forschungsgruppe anhand der theoretischen Überlegungen analysiert und ausgewertet. Die Diskussion in der Forschungsgruppe sollte idealiter stichwortartig festgehalten werden. Dabei kann es, insbesondere im Hinblick auf die Interaktionen in dieser Gruppe (z.B. welches Bild sich letztlich durchsetzt), hilfreich sein, die Diskussion der ForscherInnen selbst als eine Gruppendiskussion zu betrachten. Durch die Analyse der Art der Darstellung und das sequenzanalytische Vorgehen können wir dann bereits erste Kategorien bilden. Auf dieser Grundlage treffen wir schließlich eine Gesamtauswahl von Bildern und stellen ein Poster zusammen. Die aussortierten Bilder sollten bis zum Ende des Forschungsprozesses archiviert werden. Dieses Poster sollte nun einer möglichst großen Anzahl unterschiedlicher Personen vorgelegt werden, wobei insbesondere auf stark abweichende Lesarten zu achten ist und auch die im Forschungsteam stattfindenden Diskussionen dokumentiert werden. Pretests sind also unverzichtbar, was sich in unserem Projekt als äußerst hilfreich erwiesen hat. Die Dokumentation dieses Vorgehens kann dann zum Abschluss des Projektes dazu dienen, die Analyse zu bereichern und methodisch abzusichern.

Daraus folgt: Bilder eignen sich aufgrund ihrer sozialen Sinnhaftigkeit, ihrer ambivalenten Wirkung und der allgemeinen Gewöhnung an Bildmedien zum sozialwissenschaftlichen Einsatz.

3 Schritt 2: Gruppendiskussionen mit Bildeinsatz – Praxis der Interpretation

Die nächste Ebene des Forschungsprozesses bildet den eigentlich Erhebungsprozess, nämlich die Organisation und Durchführung der Gruppendiskussionen mit Bildeinsatz. Hier ist zunächst theoretisch zu klären, was die TeilnehmerInnen eigentlich tun, wenn sie über die Zusammenstellung von Bildern sprechen.

Wie bei einer sprachlichen Erzählaufforderung können wir davon ausgehen, dass die Diskutierenden versuchen, die Erwartungen der ForscherInnen zu erraten und ihnen gerecht zu werden. Generell besteht die Antwort der qualitativen Sozialforschung auf dieses Problem im *Prinzip der Offenheit* (Helfferich 2005, S. 100ff.). Dabei ist zu vermuten, dass milieuspezifische bzw. habitusspezifische Ähnlichkeiten zwischen ForscherInnen (Schritt 1) und Gruppendiskussionsteilnehmern (Schritt 2) die Entschlüsselung des impliziten Sinns der Bildzusammenstellung – aufgrund der ähnlichen Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata – wahrscheinlicher macht. Das kann ein Vor- oder Nachteil sein. In jedem Fall wird in diesem Schritt die Beziehung und Interaktion zwischen Interpretation und Zusammenstellung der Bilder durch die ForscherInnen und der Interpretation der Diskussionsteilnehmer zum Thema. So wurde zum Beispiel in einer Diskussion exakt dieser Zusammenhang thematisiert⁴:

E Es ist auch, was anderes steckt dahinter
Lachen, Durcheinander

E Ja, es geht doch nicht darum, was dahinter steckt, sondern wie wir's sehen

- C Doch, die müssen, die müssen ja diese Bilder so eben platziert worden ist, weil da is' auch schon n Gedanke dabei
 Y N' Gedanke war schon dabei.
 B Aber ich glaub, es gibt keine... keine typische ..., was im Grunde jeder sagen würde ...
 C Nein. Das hab ich ja gleich gesagt. Sondern einfach darauf zu kommen, was war der Gedanke dabei? Das glaub ich, wir ham es noch nicht so ganz.
 Lachen

Die Gruppe spekuliert hier über die Anordnung der Bilder, lässt sich aber rasch wieder auf deren Diskussion ein. Erst am Ende der keineswegs beklommen oder misstrauisch geführten Diskussion kommt sie noch einmal auf die hinter dem Plakat steckende Idee des Forschungsprojekts zurück, was sich dann auch offen darlegen und diskutieren lässt.

Trotz der heute ständig wachsenden Präsenz von Bildern liegen nur wenige wissenschaftliche Bildinterpretationsverfahren und kaum empirisch-methodisch gesicherte Zugänge zu deren Deutung aus den Sozialwissenschaften vor (vgl. Bohnsack/Krüger 2004, S. 1). Die meisten heute etablierten Interpretationsverfahren bauen auf der Kunst- und Kulturgeschichte auf und nur einige sind neu entwickelt worden.

So gilt etwa der Kunsthistoriker Erwin Panofsky (1992, zuerst 1932) als Begründer der ikonologisch-ikonographischen Methode (vgl. Bohnsack 2006, S. 67ff). Er bezog sich dabei auf Karl Mannheim, der den heutigen Kern konstruktivistischer Analysen bereits vorweggenommen hatte: „Die ‚Welt selbst‘ oder ‚die Realität‘, also das ‚Was‘ bleibt unbeobachtbar. Beobachtbar sind lediglich die Prozesse der Herstellung von ‚Welt‘ oder ‚Realität‘, also das ‚Wie‘“ (Bohnsack 2006, S. 68). Die ikonologisch-ikonographische Interpretation legt den Fokus auf das, *was* dargestellt wird. Max Imdahl (1980) erweiterte die ikonographisch-ikonologische Methode von Panofsky weiter zur Methode der Ikonik. In der Ikonik geht es ausschließlich darum, *wie* etwas auf einem Bild dargestellt wird (vgl. Bohnsack 2006, S. 71). Ikonologie und Ikonik finden als dokumentarische Methode der Bildinterpretation Eingang in die sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung. Durch sie kann eine Rekonstruktion sozialen Sinns in Bild und Fotografie erfolgen, ohne tiefer gehend in die Kunsttheorie einzusteigen. Die Ikonik ist für die dokumentarische Methode insofern bedeutsam, weil sie sich dafür eignet, historische, kultur- und milieuspezifische Sinnstrukturen heraus zu filtern. Die dokumentarische Methode erreicht damit eine Sinnebene, die ausschließlich durch das Bild vermittelt werden kann und durch textliche Medien nicht zu ersetzen ist (vgl. Bohnsack 2006, S. 89).

Burkard Michel, ein weiterer Vertreter der dokumentarischen Methode, sieht in dieser ein adäquates Verfahren, um – wie in unserem Fall der Gruppendiskussionen erwünscht – gemeinsame, unbewusste Auffassungen zu rekonstruieren, die sich als Ausdruck des Habitus in den Wahrnehmungen und Bewertungen von Personen in der Auseinandersetzung mit einem Bild niederschlagen (vgl. Michel 2001; Michel 2006, S. 192). In seiner Studie zur Interaktion zwischen Realgruppen und Bildern untersucht er die Bild-Rezipierenden-Interaktion mit Blick auf die vorreflexiven und kollektiven Orientierungen des gruppenspezifischen Habitus verschiedener Realgruppen. Michel legt über die Unterscheidung zwischen *syntagmatisch offenen* und *syntagmatisch geschlossenen* Bildern („Lässt sich für ein Bild ein ebenso prägnanter, wie erschöpfender Bildtitel finden – im Idealfall sollte er nur aus einem Wort bestehen und alle Bildelemente ‚ohne Rest‘ abdecken –, dann kann von einem syntagmatisch *geschlossenen* Bild gesprochen werden“ (Michel 2006, S. 208)) dar, wie der Sinn eines Bildes erst in der aktiven Auseinandersetzung mit den Rezipierenden entsteht.

Mit einer ähnlichen Intention wendet Felicitas Englisch das in der qualitativen Sozial- und Kulturforschung bewährte Prinzip der Sequenzanalyse auf Bilder an. Auch Bilder als Bestandteile der sozialen Welt sind zu entschlüsselnde „vergegenständlichte kulturelle Praxis“ (1991, S. 137), weshalb Englisch sequenzanalytisch nach verschiedenen „Normalkontexten“ im Sinne von Erwartbarkeit bei einem Bild-Aspekt sucht: An den Gesetzen der Wahrnehmung der Gestaltpsychologie orientierend richtet Englisch die eigene Wahrnehmung zuerst auf das im Bild, was in Prägnanz, guter Gestalt, Nähe, Figur etc. vom Hintergrund abgegrenzt werden kann, d.h. Personen, Gegenstände und auch geometrische Formen etc. Dann sucht Englisch zu dieser Gestalt einen Normalkontext wie oben beschrieben. Mit der zweiten Sequenz verfährt sie in gleicher Weise, wobei als zweite Sequenz das gilt, was am nächstprägnantesten in den Blick fällt⁴.

Bei der Übertragung solcher theoretischer Überlegungen auf die Analyse von Gruppendiskussionen stellt sich die Frage: Was tun die TeilnehmerInnen, wenn sie Bilder interpretieren? Zu Beginn der Gruppendiskussionen entrollen die ModeratorInnen das Plakat und befestigen es für alle TeilnehmerInnen gut sichtbar. Das Plakat bleibt bis zum Ende der Diskussion an diesem Platz. Die Diskussion initiieren wir mit der sprachlichen Aufforderung „*Was fällt euch dazu ein?*“. Die Frage gewährleistet eine maximale Offenheit der Fragestellung, was sich tatsächlich auch meist in einem schnellen und lebhaften Einstieg in die Diskussion niederschlug. Das ist nicht selbstverständlich. Die Gruppen könnten das Vorsetzen eines Plakats mit der Aufforderung, darüber zu assoziieren bzw. zu diskutieren, auch als Zumutung empfinden. Das geschah bislang nicht, wohl aber registrierten die Gruppen die Diskussion als Forschungssituation und gingen unterschiedlich damit um. In der Gruppe (ein Bundesliga-Fanclubs gegen Rechts) etwa fragt eine erst später dazu stoßende Teilnehmerin:

C (ironisch): Machts ihr jetzt' a' Mannschaftsabstimmung?

H: Naa, mir macha an Test.

W: Mir soll'n uns Gedanken macha über diese

Y: ... über diese Bilder ...

Die Bemerkungen zur Mannschaftsabstimmung, zum Test und der Aufforderung zum Nachdenken ironisieren die Situation dieser zunächst einmal künstlichen Befragung und machen sie für die Gruppe handhabbar, indem sie sie in die Gruppennormalität einpassen.

Die Kombination aus objektivem Schein und subjektiver Komplexität funktioniert durchaus auch bei schwierigen Themen. Dies zeigte sich insbesondere bei der (Nicht)Thematisierung des Bilds links oben (siehe Abbildung 1) mit den beiden eng umschlungenen Spielern: Einige DiskutantInnen benannten dazu Homosexualität explizit („wenn des jetzt keine Fußballtrikots wären, könnt ma' natürlich au' meinen, des sin' zwei Schwule ...“, Bundesliga-Fanclub gegen rechts), die nächsten umschifften das Thema, ohne sich festlegen zu müssen („Ich denke, dass die in ihrer Freizeit so was wahrscheinlich nicht machen würden. Und im Fußball isses halt erlaubt.“ FreizeitligaspielerInnen), wieder andere freuten sich über die Offenheit der Darstellung („ooh, und die knutschen!“ lesbisches Ligateam). Ebenso ist es möglich, homophobe Einstellungen hinter einer Kritik kommerzorientierter Inszenierungen zu verstecken (siehe Abschnitt 2 zum katholischen Kirchenchor). Die Form des Plakats liefert mit anderen Worten zahlreiche Möglichkeiten eigener Schwerpunktsetzungen, des Ausweichens und Vermeidens heikler Themen; dennoch kommen diese zur Sprache.

Zusammenfassend heißt das: Mit dem Prinzip der Offenheit reflektieren und nutzen wir die Differenz zwischen der Interpretation und Zusammenstellung der Bilder durch die ForscherInnen einerseits und der vorreflexiven Interpretation durch die DiskutantInnen andererseits. Die diskutierten Ansätze von Bohnsack, Michel und Englisch liefern dabei wertvolle Hinweise, die Gruppendiskussionen in ihrer Durchführung und Auswertung intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Ambivalenz der Bilder bzw. die Verknennung der subjektiven Komponente durch die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen. In diesem Teil des Forschungsprozesses bauen wir also darauf, dass die Interviewten über möglichst wenig Vorwissen der verschiedenen Verfahren der Bildinterpretation verfügen und so die Bilder aus ihrem Alltagsverständnis heraus kommentieren und zur Entfaltung eigener Positionierungen nutzen. Die Aufgabe der Forschungsgruppe ist es hingegen, diese vermeintlichen Selbstverständlichkeiten als subjektive bzw. kollektive Interpretationsleistungen zu analysieren. Dabei ist es sinnvoll, sich bei der Bildbeschreibung (Ebene 1) und der Textanalyse (Ebene 3) an die Vorgehensweisen der graduellen Offenheit (Michel) sowie der sequentiellen Bildanalyse (Englisch) anzulehnen. Dazu ein Beispiel: Ein Diskutant aus der Gruppe eines schwul-lesbischen Bundesliga-Fanclubs bat die Moderatorin um die Erläuterung eines Bilds („Ja kannst du uns jetzt mal aufklären, was ist denn mit dem Bild?“ – „Bitte?“ – „Was das jetzt für ne Symbolik hat.“ – „Ja, das würd' ich gern von euch wissen.“), woran sich eine Diskussion über Kriterien für eine sinnvolle Gruppierung der Bilder anschloss. Ebenfalls diskutierte die Gruppe ausgiebig das zweite Bild in der Mitte rechts, worauf ein weißer Spieler den Ball nicht trifft und einem schwarzen Spieler zwischen die Beine tritt – unter Bezugnahme auf vermutete Intentionen der Forscherin: Zum einen diskutiert die Gruppe das Bild in Abgrenzung zum vermuteten taktischen Foul der Frauen als absichtliches Foul (auf dem Bild in der Mitte links), daran schließen sich die ironisch formulierten Hypothese eines Racheakts („Ich meine ja, es is n anderer Grund, der eine die Zehn oder Sechzehn, die is mit der Freundin von dem andern fremdgegangen“) wie auch von Nationenklischees („Und wieder mal is der Franzose ausgerastet.“ – Lachen – „Des is a Schalker“).

In dieser Sequenz wird folgendes deutlich: Die DiskutanInnen sollen idealiter glauben, dass die gezeigten Bilder eine rein objektive Realität darstellen, während die ForscherInnen – die in dem Glauben des objektiven Scheins getätigten Aussagen – als subjektiv konstruierte Konzeptionen analysieren. In der späteren Reflektion muss allerdings klar sein, dass die Bilder auf jeder Ebene weder rein objektiv noch subjektiv sind, sondern es sich hierbei vielmehr um einen scheinbaren Gegensatz handelt (vgl. Bourdieu 1993, zuerst 1980/87, S. 49). Um Reifizierungen zu vermeiden, ist es daher notwendig, mit diesem Wissen zur Auswahl und Zusammenstellung der Collage zurückzukehren und auch diesen Teil des Forschungsprozesses als Bildinterpretation aufzufassen – was wir über die Reflexion und Dokumentation der Bildauswahl im Forschungsprozess und Fortführung in Schritt 3 (vgl. Abschnitt 4) zu erreichen versuchen. Intersubjektive Kontrollierbarkeit im Sinne von Habermas (vgl. 1984, S. 127-183) lässt sich dadurch erreichen, dass – im Gegensatz zu der möglichst laienhaften Interpretation der GruppendiskussionsteilnehmerInnen – die Forschenden um eine möglichst professionelle, d.h. theoretisch geleitete Analyse der verwendeten Bildmedien bemüht sein sollten.

Dennoch kann die Ausnutzung der Bildinterpretation der Interviewten nur dann funktionieren, wenn den ForscherInnen jederzeit bewusst bleibt, dass es

keine objektive Wahrheit bzw. Eindeutigkeit des Bildes im Sinne von Kontextneutralität oder -irrelevanz geben kann.

4 Schritt 3: Auswertung – die Interpretation der Interpretation...

Die dritte Ebene des Forschungsprozesses kann nicht allein aus der Analyse der transkribierten Interviews bestehen (für einen Überblick über Methoden der Textanalyse siehe Lucius-Hoene/Deppermann 2002), sondern muss die Ergebnisse der ersten beiden Schritte wie auch die Reflexion dieses Prozesses umfassen. Die Interpretation und Analyse bildbasierter Forschungsprojekte kommt an diesem Punkt zurück zur klassischen Textanalyse. Hier liegt das Gesprochene in Form von Texten vor. Dennoch sind darin die beiden Bildinterpretationen (d.h. Schritt 1 und 2) enthalten. Kurz gesagt: Es wurde über Gesehenes gesprochen und dieses liegt nun in Form eines Textes vor. Diese Texte unterziehen Forschende wiederum einer Analyse. Anders ausgedrückt befindet sich das Forschungsteam nun auf einer Meta-Ebene einer Bildinterpretation. Es erscheint daher sinnvoll, bei der rekonstruktiven Textanalyse nach Möglichkeit – mindestens kritische Textstellen – in einer Gruppe zu analysieren. Ebenfalls sollte die Analysegruppe bezüglich ihrer askriptiven Merkmale (Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, etc.) möglichst heterogen sein. Letzteres soll die Zirkularität des Forschungsprozesses (sie besteht darin, dass dasselbe Forschungsteam vom ersten Schritt bis zur Analyse der Ergebnisse die entscheidenden Parameter vorgibt) aufbrechen – was forschungslogisch selbstverständlich, forschungspraktisch aber durchaus schwer umzusetzen ist.

Ein Beispiel für diesen Zusammenhang von Sehen und Sprechen im Text liefern die Aussagen zum Bild Mitte links, das in seiner sportlichen Aussage für eine Zweikampfsituation stehen soll. Auf diesem Bild ist Marta, die brasilianische Weltfußballerin der Jahre 2006 bis 2009 in einer kampfbetonten Szene zu sehen. In ihrer Bewegung nach vorn wird sie von der Gegenspielerin vom Ball getrennt (ob mit fairen oder unfairen Mitteln, ist nicht klar) und fliegt mit wehendem Pferdeschwanz und angewinkeltem rechten Bein förmlich über sie hinweg. Die Gegnerin steht konsterniert und mit beiden Beinen auf dem Boden stehend hinter und unter ihr und weiß augenscheinlich kaum, was mit ihr geschieht. Ihr Gesichtsausdruck ist verzerrt bis verbissen, die Augen sind geschlossen. Den Ball neben ihrem rechten Fuß kann sie nicht (mehr) kontrollieren, ob dieser sich bewegt oder einfach nur auf dem Rasen liegt, ist nicht auszumachen. Marta hat sie überspielt und ist auf dem Weg nach vorn. Die ZuschauerInnentribünen sind leer, obwohl es sich offensichtlich um ein Länderspiel handelt. Das spricht für eine noch gering ausgeprägte Akzeptanz und Popularität von Frauenfußball. Weiter spielt das Bild mit farblichen Kontrasten: Die dunkelhäutige Marta trägt schwarze lange Haare und ein dunkles Trikot, die hellhäutige Gegnerin mit blonden, zusammengebundenen Haaren spielt in weiß. Das Bild haben wir ausgewählt, weil es als Ausdruck der Zweikampfstärke von Frauen verstanden werden kann. Das ist deutlich gegen das Klischee zu lesen, Frauen seien im kampfbetonten Fußball fehl am Platz. Der Widerspruch

in diesem Bild könnte in der Gleichzeitigkeit von Kampfbetonung/Aggressivität und Frausein liegen. Die Bedeutung dieses Bildes hängt auch mit derjenigen des Männerzweikampfs (Bild Mitte unten) zusammen: Dieser wirkt – so unsere Überlegung in Schritt 1 – im Vergleich zum Zweikampf der Frauen (Bild Mitte links) weniger ernsthaft: als würden sich zwei Jungs um den Ball streiten und wüssten sich nicht anders zu helfen, als den Gegner an der Hose festzuhalten. Welchen Zusammenhang also stellen die DiskutantInnen her? In unserer Interpretation handelt es sich nicht um eine Zweikampfsituation, die entweder als „niedlich“ (unkörperlich) und damit weiblich interpretierbar ist, es ist aber auch kein körperbetonter Zweikampf zwischen Männern. Wir wollen also wissen, ob dieses Bild tendenziell verniedlicht wird, d.h. die Kampfbetonung und das Faktum von Frauen als Akteuren heruntergespielt (und gleichzeitig die Albernheit des Zweikampfs auf dem Bild Mitte unten wegdiskutiert) wird. Ebenfalls ist offen, ob die Kategorie der Hautfarbe thematisiert wird. Weiter interessieren wir uns dafür, ob die DiskutantInnen Kampfbetonung und Frausein zusammen denken, in welcher Weise die Hautfarbe interveniert und ob sie die spezifische Form körperlichen Kontakts zwischen Frauen (ZweiKAMPF) thematisieren. Bei den Gruppendiskussionen nun fand das Bild mit den beiden Frauen im Zweikampf durchaus Anerkennung. Dies war vor allem Martas Athletik geschuldet, auch wenn der Einsatz hart an der Grenze sei (FreizeitligafußballerInnen), die dargestellten Frauen seien wenig zimperlich, gingen bei gleicher Intensität genauso hart zur Sache (Freizeitligaspieler) und dürften auch ruppig sein (lesbisches Ligateam). Ebenso gefiel die technische Versiertheit der Szene („na die Ronaldinha [gemeint ist Marta, d. Verf.] hupft elegant drüber da über die andere...“ Bundesliga-Fanclub gegen rechts) – einigen Gruppen fielen als zentrale Differenz die leeren Ränge beim Spiel der Frauen auf (lesbisches Ligateam und schwul-lesbischer Bundesliga-Fanclub).

Interessanterweise stand der direkte Vergleich der beiden Bilder bei keiner Gruppe im Vordergrund. Zumindest fand auf dieser Ebene der Ernsthaftigkeit vs. Spiel fußballerischen Handelns keine Geschlechterdifferenzierung statt. Die Gruppen nutzten beide Bilder vielmehr, um *ihre* Themen rund um Fairness, Eleganz oder auch Kampf daran zu entwickeln – indem sie sich dabei durchaus auch von den Bildern des Plakats entfernen. Damit kommen wir zum methodischen Kernargument unserer Ausführungen, das wir im Prinzip der Offenheit zwischen Sehen und Sprechen verorten: Bei der Textanalyse ist zu beachten, dass bei der Verwendung von Bildern statt erzählgenerierender Stimuli und Fragen in einer Gruppendiskussion die Forschenden sich weniger einbringen müssen und dadurch möglicherweise weniger lenken. Allerdings kann die Bildauswahl fast wie eine Frage wirken, die als Poster permanent im Raum steht und damit eine nicht zu unterschätzende Lenkungsmacht ausübt. Gleichwohl liegt gerade in der collageartigen Präsentation des Plakats der entscheidende Vorteil unseres bildbasierten Verfahrens gegenüber ausformulierten Fragen oder auch der Präsentation von aufeinander folgender Bilder: Fragen bzw. Themen können – unabhängig davon, wie offen sie formuliert werden – nur *nacheinander* gestellt bzw. eingebracht werden, während ein Poster mit Fotos visuell *gleichzeitig* wahrgenommen werden kann. Somit ist ein Bild nicht zwangsläufig offener als eine Leitfrage, aber mehrere Bilder sind dies ohne Zweifel. Denn während befragte Personen nicht gleichzeitig sprachlich auf acht Fragen antworten können (bzw. es unsinnig wäre, acht Leitfragen unmittelbar nacheinander zu stellen) und so einer einzelnen Frage ausgesetzt sind, ist es mit un-

serem Poster möglich, acht Fotos gleichzeitig zu zeigen. Da diese Fotos unterschiedliche Themen abbilden und unhierarchisch, weil kreisförmig angeordnet sind, ermöglicht dies eine maximale Offenheit der Fokussierung durch die Interviewpersonen selbst.

In diesem dritten methodischen Schritt des vorgestellten Forschungsprozesses begibt sich die Analyse und Reflexion auf eine Meta-Ebene und wird somit deutlich komplexer als sonst in der Phase der rekonstruktiven Textanalyse üblich. Dabei sind insbesondere zwei Eigenschaften unserer Methode zu beachten, die beide als in der Transkription enthalten analysiert werden müssen: Erstens sind das die Differenzen zwischen den unterschiedlichen Bildinterpretationen in Schritt 1 und 2, d.h. besonders die Reflexion und Einbeziehung der Bildauswahl durch die ForscherInnen. Dies haben wir anhand eines Bildbeispiels aufgezeigt. Zweitens gilt es die zusätzliche Übersetzungsleistung von Sehen und Sprechen in einen Text zu reflektieren, dessen Analyse erneut die Frage nach der Offenheit stellte. Hierbei gehen wir durch die Gleichzeitigkeit von Sehen und Sprechen in unserem Forschungsdesign von einer maximalen Offenheit aus. Für den Umgang mit tabubehafteten Themen wie Homosexualität, Sexismus und Rassismus heißt das: Die explizite Darlegung des Forschungsinteresses wird nicht zielführend sein, die Forschungssituation muss also offener sein. Dennoch sollte sie ausreichend Anreize bieten auch ein Tabuthema zu thematisieren.

5 Fazit

Aus diesen Befunden und Überlegungen leiten wir abschließend einen idealtypischen Forschungsprozess ab: Anfangs findet zur Angemessenheit, Passung und schließlich Konzeption von Gruppendiskussionen mit Bildeinsatz eine ausführliche Diskussion in der Forschungsgruppe statt. Für eine spätere Reflektion des Forschungsprozesses ist zudem anzuraten, Sozialdaten aller beteiligten ForscherInnen sowie die Beziehungen und Interaktionen innerhalb dieser Gruppe bei wichtigen Entscheidungsprozessen von Beginn an zu dokumentieren und zu reflektieren. Dies gilt insbesondere auch für die Recherche der möglichen Bilder (Quellen, Suchbegriffe, etc.) sowie die Protokollierung der Diskussionen um die Auswahl und Zusammenstellung der Bilder (im Falle einer Collage auch die Anordnung etc.). Aus diesen Dokumentationen können die ersten Bildbegründungsskizzen entstehen. Darauf folgend haben wir sehr positive Erfahrungen mit Pretests gemacht, bei denen die vorläufig ausgewählten Bilder möglichst vielen und möglichst heterogenen Personen und Gruppen gezeigt werden, um deren erste Assoziationen mit den Begründungsskizzen abzugleichen und die Auswahl der Bilder gegebenenfalls anzupassen. Anschließend kann unter denselben Voraussetzungen eine erste Probediskussion stattfinden, in der die vorläufige Zusammenstellung unter Realbedingungen getestet wird (in unserem Fall mit einer Gruppe Hobbyfußballer und einer Gruppe AnglistInnen). Nach diesen Tests erfolgt die endgültige Zusammenstellung der Bilder. Während der Gruppendiskussionen erscheint es sinnvoll, wenn eine Person aus dem Forschungsteam die Interaktionen (insbesondere auch mit den Bildern) protokolliert, um so im Nachhinein auch nichtsprachliche Äußerungen zu berücksichtigen. Um die volle Wirkung der Bilder auszunutzen, sollten sich die Moderato-

rInnen mit sprachlichen Interventionen möglichst zurück halten. Zu Beginn der Gruppendiskussion ist es hilfreich, eine kurze Vorstellungsrunde der Interviewten durchzuführen. Einerseits lassen sich damit zwanglos Sozialdaten sammeln, andererseits sind so auf der Audio-Aufnahme die Stimmen leichter auseinander zu halten. Wird mehr Wert auf die milieuspezifischen Eigenschaften gelegt, bietet sich ein ausführlicherer Sozialdatenbogen an, der die TeilnehmerInnen nach Möglichkeit nach der Diskussion ausfüllen. Bei der Analyse des transkribierten Interviews sind die gängigen Regeln der rekonstruktiven Textanalyse zu beachten (siehe Schritt 3). Die Forschenden können nach Bedarf und Möglichkeit außenstehende und möglichst heterogene Personenkreise hinzuziehen, um den Forschungsprozess methodisch aufzubrechen. Bei der Textinterpretation schließlich – auch das ist nicht selbstverständlich – bedenken sie die Differenz zwischen Text und Bild mit und ziehen bei eventuellen Schwierigkeiten die Dokumentation der Ebene 2 hinzu.

Wir fassen zusammen: Der Einsatz von Bildern bei Gruppendiskussionen bietet vielversprechende Möglichkeiten, auch heikle Themen wie Körperlichkeit, Sexualität und Homophobie einer Auseinandersetzung zugänglich zu machen, ohne dass es peinlich wird oder TeilnehmerInnen ihr Gesicht verlieren. Denn die Interpretationsoffenheit von Bildern stellt eine enorme Entlastung in der Interaktion von ModeratorInnen und Interviewten dar und sorgt für eine entspannte, lebendige und mitunter auch heitere Gesprächssituation. Ein Indikator dafür ist in unserer Studie die wesentlich geringere Notwendigkeit zu Nachfragen seitens der ModeratorInnen. Insbesondere für die Befragung von akademisch nicht geschulten Milieus (z.B. Fußballfans) bieten konkrete Bilder einen leichteren Zugang und Gesprächsanreiz. Denn sie bringen DiskutantInnen in die Situation, laienhafte Bildinterpretation betreiben zu dürfen und zu sollen. Anders als die vorher vorgestellten wissenschaftlichen Zugänge zu Bildern äußern die DiskussionsteilnehmerInnen frei und spontan, was für die Gruppe relevant ist; umgekehrt bringen sie wie in Gruppendiskussionen anvisiert Orientierungsmuster zum Ausdruck: Bestimmtes gilt als sagbar und wieder anderes als unsagbar, etwas ist legitimiert und anderes nicht. Enthalten die in den Gruppendiskussionen verwendeten Bilder Leitfragen, ohne diese artikulieren zu müssen, ersetzen Bilder Fragen: Sehen tritt neben Sprechen.

Anmerkungen

- 1 Im Rahmen des Forschungsprojekts *Fußball intersektional* rekonstruieren wir Sexismus, Homophobie und Körpertabuisierung auf drei Ebenen (vgl. als Überblick PFIFF 2008): Auf der sozialstrukturellen Ebene haben wir Umgang und Sanktionierung von Diskriminierung in deutschen Stadien von Bundesligavereinen, die Situation der Förderung von Mädchen- und Frauenfußball beim DFB, von queeren Fanclubs in der Bundesliga sowie Prämien und Preisgelder der deutschen Fußballnationalmannschaften analysiert. Auf der Repräsentationsebene haben wir uns mit Homophobie, Sexismus und Rassismus/Nationalismus in der Berichterstattung rund um die Frauenfußball-WM 2007 in China diskursanalytisch auseinander gesetzt. Was schließlich die Ebene der Konstruktion von Identitäten angeht, haben wir bislang 36 Interviews und teilnehmende Beobachtungen rund um die Europameisterschaft 2008 in Deutschland sowie neun Gruppendiskussionen mit Freizeit- und Ligateams, Fangruppen und Fußballbegeisterten unterschiedlicher Alter, Geschlechter, sexueller Orientierungen, sozialer, nationalstaatlicher und ethnischer Herkunft durchgeführt.

Der Intersektionalitätsansatz bildet dabei den Rahmen für die Untersuchung von Wechselwirkungen zwischen ungleichheitsgenerierenden Kategorien wie etwa Geschlecht, Klasse, Ethnizität und Körper zu analysieren (vgl. dazu Degele/Winker 2008; Winker/Degele 2009).

- 2 Die im Alltagswissen so selbstverständliche und vor der theoretischen und empirischen Forschung stattfindende Sortierung etwa zweier Geschlechter bestätigt und verfestigt die Verschiedenheit von Frauen und Männern immer wieder aufs Neue, statt sie zu hinterfragen (vgl. Degele 2006). Genau das ist Reifizierung: In die Untersuchung wird hineingetragen, was man eigentlich erforschen möchte. Dies gilt insbesondere bei den von uns untersuchten sozialen Kategorien wie etwa Geschlecht oder sexueller Orientierung, da unsere Denkkategorien bereits geschlechtlich strukturiert sind (Bourdieu 1997a, S. 221). Hinter einer solchen Praxis steht ein grundlegendes Methodologieproblem, mit dem Wissenschaft in empirischer Absicht immer konfrontiert ist: Wie können ForscherInnen der Neigung begegnen, „Wahrnehmungs- und Denkkategorien als Erkenntnisinstrumente zu verwenden“ (Bourdieu 1997b, 153), die Erkenntnisgegenstände sein sollten?
- 3 Ein solches Thematisierungstabu hat Günter Burkart in Anschluss an einen Ausspruch Martin Kohlis unter der Überschrift: *De nobis ipsis non silemus* (von uns selber schweigen wir) für die Soziologie beleuchtet (siehe Kohli 1981; Burkart 2002; Burkart 2003).
- 4 Bei dieser Diskussion bei einem schwul-lesbischen Bundesliga-Fanclub war Y Diskussionsleiterin, B, C und E Diskutierende.
- 5 Fast schon folgerichtig plädiert der (eigentlich aus der objektiven Hermeneutik kommende) Stefan Müller-Doohm (1995, S. 454) für einen Methodenmix, da es die je spezifischen Vorteile der jeweiligen Zugangsweisen zu nutzen gelte: „Die Beschränkung auf nur eine Methode beschneidet Deutungsmöglichkeiten und wird damit den Vermittlungsformen visueller Kulturmuster nicht gerecht“.

Literatur

- Benjamin, W./Schöttker, D. (2007 [zuerst: 1935/36]): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit und weitere Dokumente. Frankfurt am Main.
- Bohnsack, R. (2000): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. 4. Auflage Opladen.
- Bohnsack, R. (2006): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In: Bohnsack R./ Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 67–89.
- Bohnsack, R./Krüger, H.-H. (2004): Methoden der Bildinterpretation – Einführung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, J. Jg., H. 1, S. 3–6.
- Bourdieu, P. (1993 [zuerst: 1980/87]): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, P. (1997a): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, S. 219–231.
- Bourdieu, P. (1997b): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, I./Krais, B. (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, S. 153–218.
- Burkart, G. (2002): Über die Unmöglichkeit einer Soziologie der Soziologie oder De nobis ipsis non silemus. In: Burkart, G./Wolf, J. (Hrsg.): Lebenszeiten. Erkundungen zur Soziologie der Generationen. Martin Kohli zum 60. Geburtstag. Opladen, S. 457–478.

- Burkart, G. (2003): Über den Sinn von Thematisierungstabus und die Unmöglichkeit einer soziologischen Analyse der Soziologie. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 4. Jg., H. 2.
- Burri, R-V (2009): Aktuelle Perspektiven soziologischer Bildforschung. In: *Soziologie*, 38. Jg., H. 1, S. 24–39.
- Degele, N. (2006): Queer forschen. Ein Beitrag zum Problem der Reifizierung in den Gender und Queer Studies. In: Gieß-Stüber, P./Sobiech, G. (Hrsg.): *Gleichheit und Differenz in Bewegung – Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft*. Hamburg, S. 17–26.
- Degele, N. (2009): Wenn das Runde ins Eckige muss – stereotypisieren, reifizieren und intersektionalisieren in der Geschlechterforschung. In: Baer, S./Hildebrandt, K. (Hrsg.): *Schubladen, Schablonen, Schema F – Herausforderungen für Gleichstellungspolitik*. Bielefeld, S. 146–160.
- Degele, N./Winker, G. (2008): Praxeologisch differenzieren. Ein Beitrag zur intersektionalen Gesellschaftsanalyse. In: Klinger, C. (Hrsg.): *Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster, S. 194–209.
- Englisch, F. (1991): Bildanalyse in struktural-hermeneutischer Einstellung – methodische Überlegungen und Analysebeispiele. In: Garz, D./Kraimer, K. (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Opladen, S. 133–176.
- Gugerli, D. (1999): Soziotechnische Evidenzen. Der »pictorial turn« als Chance für die Geschichtswissenschaft. In: *Traverse*, 6. Jg., H. 3, S. 131–158.
- Gugerli, D./Orland, B. (2002): *Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit*. Zürich.
- Habermas, Jürgen (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main.
- Helfferich, C. (2005): *Die Qualität qualitativer Daten*. Wiesbaden.
- Imdahl, M. (1980): *Giotto: Arenafresken. Ikonographie, Ikonologie, Ikonik*. München.
- Keppeler, A. (2000): Verschränkte Gegenwart. Medien- und Kommunikationssoziologie als Untersuchung kultureller Transformationen. In: *Soziologische Revue, Sonderheft 5*, S. 140–152. Als PDF unter: www.soz.uni-frankfurt.de/Medien-Kommunikationssoziologie/KeppelerVerschaenkteOeffentlichkeiten.pdf
- Kohli, M. (1981): „Von uns selber schweigen wir“. In: Lepenies, W. (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Frankfurt am Main, S. 428–465.
- Loos, P./Schäffer, B. (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung*. Opladen.
- Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Opladen.
- Merton, R. K./Kendall, P. L. (1979 [zuerst: 1945/46]): Das fokussierte Interview. In: Hopf, C./Weingarten, E. (Hg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart, S. 171–204.
- Michel, B. (2001): Fotografien und ihre Lesarten. Dokumentarische Interpretation von Bildrezeptionsprozessen. In: Bohnsack, R./Nentig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen, S. 91–120.
- Michel, B. (2006): *Bild und Habitus. Sinnbildungsprozesse bei der Rezeption von Fotografien*. Wiesbaden.
- Mitchell, W. J. (1994): *Thomas: Picture theory. Essays on verbal and visual representation*. Chicago u.a.
- Müller-Doohm, S. (1993): Visuelles Verstehen – Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik. In: Jung, T. (Hrsg.): *„Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main, S. 438–457.
- Panofsky, E. (1975): *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*. Köln.
- Panofsky, E. (1992 [zuerst: 1932]): Zum Problem der Beschreibung in Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst. In: Oberer, H./Verheyen, E. (Hrsg.): *Erwin Panofsky: Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*. Berlin, S. 103–119.

- PFIFF, Projekt Freiburger Intersektionale Fußball-Forschung (2008). Fußball intersektional. Materialien zu Methoden, Strukturen und Repräsentationen. Herausgegeben von Nina Degele/Christian Schneickert. http://www.soziologie.uni-freiburg.de/Personen/degele/material/pfiff_fussball_intersektional.pdf [08.08.2010].
- Sachs-Hombach, Klaus (2003): Das Bild als kommunikatives Medium. Elemente einer allgemeinen Bildwissenschaft. Köln.
- Stoetzer, Katja (2004): Photointerviews als synchrone Erhebung von Bildmaterial und Text. In: Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 5. Jg., H. 1, S. 361–370.
- Walther, T. (2006): Kick it Out – Homophobie im Fußball. Hg. EGLFS Amsterdam/Berlin. www.dfb.de/dfb-info/interna/statuten/satzung.pdf [07.06.2006]
- Winker, G./Degele N. (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.